

## **Geschichtswissenschaft neben dem Historismus: Eine interdisziplinäre und internationale Perspektive**

I.

Das vorliegende Heft befaßt sich mit dem Prozeß der Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung im 19. Jh. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Aspekten der Institutionalisierung von historischer Forschung und der interdisziplinären Kommunikation. Den allgemeinen Bezugspunkt der Analyse bildet der Historismus als dasjenige Wissenschaftsmodell, unter dem sich die Verwissenschaftlichung der akademischen Geschichtsschreibung an den deutschen Universitäten im 19. Jh. vollzog.

Der Historismus ist daher sowohl wissenschaftsgeschichtlich als Wissenschaftsepoche als auch wissenschaftstheoretisch hinsichtlich des Selbstverständnisses historischer Wissenschaft seit längerem auf vielfältiges Interesse gestoßen.<sup>1</sup> Besonders Jörn Rüsen kommt das Verdienst zu, mit der „disziplinären Matrix“ dem Prozeß der Verwissenschaftlichung und Professionalisierung der deutschen Geschichtsschreibung im 19. Jh. ein theoretisches Modell zugrunde gelegt zu haben.<sup>2</sup> Über dessen strukturgegeschichtlichen Ansatz wird es möglich, eine theoriegeleitete Historiographiegeschichte zu konzipieren, die zugleich in Form einer systematisch formulierten Historik die Funktion einer Grundlagenreflexion in der Geschichtswissenschaft erfüllt.

Den zentralen Rahmen bildet dabei für Rüsen in Anlehnung an Thomas Kuhn der Verwissenschaftlichungsprozeß des historischen Denkens, der im späten 18. Jh. einsetzte. Verwissenschaftlichung wird dabei an einem Bündel kognitiver Faktoren gemessen, die in ihrer Gesamtheit von Orientierungsbedürfnissen für die Gegenwart, leitenden Hinsichten auf die Vergangenheit, Regeln der Forschung, Formen der Darstellung und Funktionen historischen Wissens diese „disziplinäre Matrix“ der Geschichtswissenschaft beschreiben. Als maßgebliches Prinzip gilt dabei die Methode. Die systematische Erklärung und diskursive Begründung dieser fünf Faktoren lassen das historische Denken als einen Prozeß der Paradigmatisierung erscheinen, der nicht nur den Strukturwandel von der

Aufklärung zum Historismus erklärt, sondern zugleich eine allgemeine Tendenz der Entwicklung des historischen Denkens darstellt, durch die Wissenschaft als dynamischer Prozeß und nicht als eine feststehende Denkform begriffen und historisch rekonstruiert werden kann: Der Historismus bezeichnet damit eine akademische Form der Geschichtsschreibung in Deutschland, wie sie sich im Rahmen der Disziplingenese an den deutschen Universitäten im 19. Jh. herausgebildet hat. Seine Hauptkennzeichen bestehen institutionell in der Errichtung des historischen Seminars und methodisch in der hermeneutischen Quellenkritik.

Anhand dieses wissenschaftstheoretischen Modells hat Horst Walter Blanke eine groß angelegte Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft verfaßt, die nm Leitfaden der „Historik“ eine Abfolge der drei Paradigmen Aufklärung, Historismus und Historische Sozialwissenschaft darstellt und so versucht, das Paradigma-Konzept Rüsen empirisch auszufüllen.<sup>3</sup> Der Historismus wird darin als Teil eines umfassenden Modernisierungsprozesses interpretiert und erscheint als *das* Modell der Verwissenschaftlichung von Geschichte. Die bedeutendste Figur im Historismus ist Johann Gustav Droysen, dessen „Historik“ von 1857 Rüsen<sup>4</sup> und Blanke wissenschaftshistorisch und -theoretisch als bedeutendsten Text zur Theorie der Geschichtswissenschaft betrachten, vollende sich doch in ihm die Entwicklung der Selbstreflexion, in der die Geschichtswissenschaft ihren Status als wissenschaftliche Disziplin mit eigenem Gegenstandsbereich und eigener Methode begründet. Die Grenzen des Historismus, die sich vor allem im Selbstverständnis der Historiker manifestierte, die Prinzipien der Forschung losgelöst von den lebensweltlichen Herausforderungen zu betrachten, mündeten zur Jahrhundertwende in eine Krise des historistischen Wissenschaftsverständnisses.

## II.

Dieses hier kurz beschriebene Strukturmodell ist aus einer Reihe von Gründen in letzter Zeit unter Kritik geraten.<sup>5</sup> Zu nennen ist erstens die Gleichsetzung von Historismus und wissenschaftlicher Geschichtsschreibung im 19. Jh.<sup>6</sup> In diesen Zusammenhang gehört auch die Kausalverbindung von Professionalisierung und Verwissenschaftlichung,<sup>7</sup> die Rüsen Wissenschaftsgeschichtsschreibung weitestgehend auf die professionalisierte Geschichtswissenschaft beschränkt.

Weitgehend ausgeblendet bleibt auch eine Einordnung der Historio-

## Geschichtswissenschaft neben dem Historismus

graphiegeschichte in die allgemeine Wissenschaftsgeschichte.<sup>8</sup> Diese Wechselbeziehung und gegenseitige Beeinflussung von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften und letzterer untereinander im 19. Jh. stellt weiterhin ein Forschungsdesiderat dar. Will man aber die Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Disziplinen um die Hegemonie hinsichtlich der Wissenschaftsdefinition und des Bildungsanspruchs analysieren, kommt man um eine vergleichende Disziplingeschichte nicht herum.

Wie am Beispiel der Physikgeschichte deutlich wird,<sup>9</sup> vollzog sich der moderne Verwissenschaftlichungsprozeß der verschiedenen Disziplinen nach einer unterschiedlich langen Übergangsdauer und in enger Wechselwirkung mit anderen Wissenschaftsdisziplinen durch die Herausbildung einer engen Kommunikationsgemeinschaft von spezialisierten Forschern, die ein gemeinsamer Gegenstand und der Konsens über eine für alle verbindliche Methodik einte. Diese „high consensus group“ (R. St. Turner) entwickelte in Konkurrenz zu alternativen Bestrebungen und im Zuge der Etablierung neuer Wissenschaftsfelder im Kontext einer zunehmenden Spezialisierung eine Hegemoniestellung hinsichtlich des Wissenschaftsbegriffs und der disziplinären Standards sowie der akademischen Berufungen. In der „Stabilisierungsphase“<sup>10</sup> der Disziplinentwicklungen um die Jahrhundertmitte hat sich so ein Wissenschaftsethos der Professoren herausgebildet, das in der Dominanz von Forschung und wissenschaftlicher Publikation die Voraussetzung eines postulierten Bildungsanspruches sah.<sup>11</sup>

Dieser Verwissenschaftlichungsprozeß ist von einer Professionalisierung<sup>12</sup> und Institutionalisierung<sup>13</sup> begleitet, ohne daß alle drei Komponenten parallel auftreten.<sup>14</sup> Wie noch zu zeigen sein wird, bilden ihre Phasenverschiebung und der jeweils unterschiedliche zeitliche Beginn ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal bei der Entwicklung der einzelnen nationalen Geschichtswissenschaften. Alle drei Prozesse vollziehen sich aber in enger Wechselwirkung in allen Disziplinen. Trotz der zunehmenden Spezialisierung innerhalb und zwischen den Disziplinen und ihrem Konkurrenzkampf vereinte die professionellen Forscher noch bis zum letzten Dezennium des Jahrhunderts ungeachtet unterschiedlicher Strömungen (wie etwa Positivismus oder Materialismus) eine relativ einheitliche Wissenschaftsauffassung und -ideologie: die Annahme der Möglichkeit objektiver Erkenntnis, eine methodische geregelte Forschung durch Experten, die auf eine intersubjektiv überprüfbare, systematische Erkenntnis wissenschaftlicher Wahrheit zielt, ein theoriegeleiteter Empirismus<sup>15</sup>, Selbstreflexion über die Bedingungen ihrer Wissenschaft und ein allge-

meiner Bildungsanspruch.<sup>16</sup> Unabhängig vom jeweiligen wissenschaftlichen Traditionsbezug und dem disziplinspezifischen Rückgriff auf eine Leitwissenschaft – seien es die Naturwissenschaften oder die Philologie – zur Begründung des Wissenschaftsanspruches einte die gemeinsame „Religion“ Wissenschaft die deutschen Gelehrten und ermöglichte die Zugehörigkeit zu einer dem gemeinsamen humanistischen Bildungsideal verpflichteten Bildungselite die wissenschaftliche Kommunikation über Disziplingrenzen hinweg.<sup>17</sup>

Im Zuge der Disziplinentwicklung, ihrer Spezialisierung im Zuge der Verwissenschaftlichung und mit dem Ziel der Abgrenzung von anderen Disziplinen wird im letzten Viertel des Jahrhunderts zunehmend der einheitliche Wissenschaftsbegriff in Frage gestellt. Die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften ist vor allem von Historikern und Philosophen betrieben worden, noch 1880 etwa wandte sich der Chemiker August Wilhelm von Hoffmann gegen deren Vorschlag, die Berliner Fakultät für Philosophie, die noch die humanistischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen umfaßte, zu teilen.<sup>18</sup> Droysen gehörte zu den ersten Geisteswissenschaftlern, die die theoretisch-methodische Begründung des Wissenschaftsparadigmas der eigenen Disziplin in scharfer Abgrenzung von anderen Wissenschaftsauffassungen unternahmen. Seiner Abwehr eines primär nomothetisch verfahrenen Positivismus zugunsten der hermeneutischen Methode kommt daher eine zentrale Stellung in der Wissenschaftsgeschichte des 19. Jhs. zu.<sup>19</sup>

Sind in der Forschung Gewinn und Verlust für die Geschichtswissenschaft beim Übergang von der Aufklärung zum Historismus vielfach abgewogen worden, standen bislang sowohl die Frage nach den Defiziten einer streng hermeneutischen Geschichtswissenschaft gegenüber einem gleichzeitig existierenden und zunehmend hegemonialen nomothetischen Szientismus als auch nach möglichen Wissenschaftlichkeitsgrenzen des Historismus infolge der radikalen Ausgrenzung anderer Rationalitätspotentiale historischen Denkens, die zur Verengung und Vereinseitigung historischer Forschung führte, kaum zur Diskussion.<sup>20</sup> Die von Droysen vollzogene Verabsolutierung der hermeneutischen Wissenschaftskonzeption und deren folgende Zementierung ist als ein wesentlicher Grund für die Abschottung deutscher Historiker von methodischen Innovationen im 20. Jh. anzusehen. Indem Droysen nämlich (historische) Wissenschaft mit (historistischer) Methode gleichsetzte und 1863 irrtümlich Henry Thomas Buckles Geschichtswerk als Versuch interpretierte, die Geschichtswissenschaft in den Rang einer Naturwissenschaft zu erhe-

ben, fungierte die hermeneutische Methode als Ausgrenzungskriterium und Grenzlinie zwischen dem forschenden Geschichtswissenschaftler und dem Amateur einerseits, dem Geistes- und Naturwissenschaftler andererseits. Diese von Droysen vorgenommene Gleichsetzung schloß andere methodische Verfahren als unwissenschaftlich aus dem Erkenntnisprozeß aus und eliminierte die Möglichkeit, neue Perspektiven auf den Gegenstand der historischen Forschung zu entwickeln. Droysen übersah so die Potentiale eines szientistischen, säkularisierten Wissenschaftsverständnisses, zu dessen Bestandteilen eine theoretische Konzeptualisierung historischer Ereignisse unter Verwendung hypothetischer Annahmen sowie deren idealtypische Rekonstruktion gehörten. Da Buckle nicht die ereignisorientierte Politik- und Personengeschichte in den Mittelpunkt seines Geschichtswerkes gestellt hat, eröffnete er der historischen Forschung zudem andere Gegenstandsbereiche, die geographische, psychologische und soziologische Faktoren einschlossen.

Wird also in der Historiographiegeschichtsschreibung die „disziplinäre“ zur „interdisziplinären Matrix“ erweitert (G. Hübinger) – eine Aufgabe der Wissenschaftsgeschichtsforschung, die es noch einzulösen gilt –, werden sowohl diese Defizite des Historismus als auch die engen Wechselbeziehungen von Geschichtswissenschaft und anderen Disziplinen deutlich, Vernetzungen und Kommunikationsgemeinschaften, die wohl das disziplinenzentrierte Bild deutscher Historiographiegeschichte im 19. Jh. bunter erscheinen ließen. Gerade außerhalb der akademischen Historikerzunft – in geistes- und sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen und unter den gebildeten, an populären Ideen interessierten Lesern – sollten nicht-historistische Auffassungen wie die des positivistischen Szientismus weite Verbreitung finden. Naturwissenschaftliche Gedanken, die nicht selten weniger direkt vom Positivismus herstammten, sondern Ausdruck eines intellektuellen Konsens über einen auf Beobachtung und Faktenerkenntnis beruhenden, induktiv verfahrenen Wissenschaftsbegriffs waren, fanden rasch Eingang in historische und wissenschaftstheoretische Abhandlungen. Es läßt sich so innerhalb anderer Geisteswissenschaften eine immense Diskussion ausmachen, die hinsichtlich des Verhältnisses zu ihren Nachbardisziplinen und den Naturwissenschaften wesentlich weiter ging als die akademische Geschichtsschreibung.

*Roger Chickering* zeigt am Beispiel des Leipziger „Positivistenkranzchens“, wie sich zwischen Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen eine intellektuelle Zusammenarbeit institutionalisierte, die über Disziplinengrenzen hinweg eine einheitliche Wissenschaftskonzeption

und -sprache zu begründen suchte. Diese Diskursgemeinschaft verdankte ihre Entstehung in den neunziger Jahren des 19. Jhs. einer geistigen Atmosphäre der Stadt und Universität Leipzig, die eine Institutionalisierung außerhalb der traditionellen Universitätsstruktur (1909 Gründung des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte) ermöglichte, die sich sowohl als Institution als auch hinsichtlich des Gegenstandes in bewußter Rivalität zum Berliner intellektuellen Habitus verstand: In eine ähnliche Richtung gingen, wie *Laurent Mucchielli* darlegt, die Bemühungen Henri Berr's in Frankreich.

### III.

Ein zweiter Punkt der Kritik am Modell der „disziplinären Matrix“ und der Vorherrschaft des historicistischen Paradigmas im 19. Jh. entzündet sich an dessen nationalem Rahmen. Wie Rüsén selbst anerkennt, stellt die Ausweitung der Untersuchungen zum Historismus über die deutsche Geschichtsschreibung hinaus noch ein Forschungsdesiderat dar; zugleich könnte diese Rüséns Annahme von der Existenz unterschiedlicher „nationaler Varianten“ des Historismus überprüfen.<sup>21</sup> Es geht dabei nicht darum, in Frage zu stellen, daß sich der Historismus (als Historisierung der Wissenschaft und des Lebens generell) einerseits als eine „gesamteuropäische Kulturerscheinung“ herausbildete, die sich „post-revolutionär“ und „prä-industriell“ charakterisieren läßt (was etwa auf den Positivismus auch zuträfe), andererseits als Wissenschaft am Ende des Jahrhunderts fest etabliert hat. Zentral ist vielmehr das Problem, ob der Historismus als Wissenschaftsparadigma auch außerhalb Deutschlands entscheidend beim Verwissenschaftlichungsprozeß der historischen Disziplinen gewirkt hat, ob ein „einheitlicher übernationaler Diskurs“ (Iggers) existierte und ob es enge Wissenschaftsbeziehungen gegeben hat bzw. welcher Art diese waren. Allein der jeweils unterschiedliche lebensweltliche Rahmen läßt allerdings vermuten, daß noch näher zu definieren ist, worin der „universale Siegeszug“<sup>22</sup> des Historismus bestand und ob bzw. in welcher Gestalt sich ein international einheitliches Wissenschaftsethos herausgebildet hat.

Forschungen zu den jeweiligen nationalen Geschichtswissenschaften gibt es in Deutschland bisher nur vereinzelt.<sup>23</sup> Auch vergleichende Forschungen zwischen deutscher und französischer,<sup>24</sup> englischer,<sup>25</sup> amerikanischer,<sup>26</sup> und polnischer<sup>27</sup> Geschichtsschreibung, um nur wenige Beispiele zu nennen, sind relativ rar, ebenso Forschungen zu den internationalen

Wissenschaftsbeziehungen<sup>28</sup> der Historiker.

Blickt man auf den Verwissenschaftlichungsprozeß in internationaler Dimension, scheint deutlich zu werden, daß hinsichtlich des Wissenschaftsbegriffes – nicht aber der Professionalisierung und Verfachlichung – außer dem deutschen Historismus ein sich aus dem Ideal der Naturwissenschaften herleitender positivistischer Szientismus entscheidende Wirkung auf die Herausbildung der Geschichtswissenschaft hatte. Dieser Positivismus trat mit dem Anspruch einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung auf und ist zunächst von Außenstern und Amateuren entwickelt worden. Ist dieser Wissenschaftsanspruch in Deutschland vor allem von Droysen sofort zurückgewiesen worden, reagierten die Historiker außerhalb Deutschlands anders. Die jeweiligen nationalen Debatten um den Wissenschaftscharakter der Geschichtsschreibung verliefen so insgesamt mehrdimensional und – im internationalen Vergleich – regional sehr unterschiedlich. Wissenschaftsgeschichtlich läßt sich deutlich eine Phasenverschiebung im Verwissenschaftlichungsprozeß der Geschichtsschreibung ausmachen: disziplinstituierend in den USA, disziplinfördernd in England und Frankreich, disziplinherausfordernd in Deutschland.

Wie *Matthias Waechter* in seinem Beitrag darlegt, traf der positivistische Szientismus in den USA auf großen Widerhall unter Historikern. Die Geschichtsschreibung befand sich zwar um die Jahrhundertmitte erst an den Anfängen ihrer Professionalisierung, der Positivismus bildete aber eine wesentliche Säule im Verwissenschaftlichungsprozeß der Disziplin. Die Positivisten Auguste Comte und Henry Thomas Buckle, ab den siebziger Jahren dann vor allem Herbert Spencer bildeten die entscheidenden Bezugspunkte einer evolutionistischen „scientific history“, die sich im letzten Viertel des Jahrhunderts zu konstituieren begann und rasch an Einfluß gewann. Dieser Prozeß ist zunächst von außeruniversitären Historikern getragen worden, fand aber auch Eingang in die akademische Geschichtsschreibung. Fachhistoriker wie Henry Adams oder Herbert Baxter Adams haben naturwissenschaftliche Theorien als Basis für die Geschichtswissenschaft übernommen. Beeindruckt von der quellenkritischen Methode begannen vor allem in Deutschland studierte Historiker zwar ab dem letzten Drittel des Jahrhunderts, sich am deutschen Vorbild der Seminarbildung, zu orientieren, ohne jedoch die historistische Wissenschaftskonzeption zu übernehmen. Zwischen Natur- und Geisteswissenschaften konnten daher leichter vermittelnde Brücken besritten werden.

Auch in Frankreich vollzog sich durch die Ablösung einer „literari-

schen“ und „philosophischen“ Geschichtsschreibung durch eine quellenorientierte und einem festen Methodensystem unterworfenen „science historique“ über Numa Denis Fustel de Coulanges bis Charles Seignobos der Verwissenschaftlichungsschub erst nach 1870. Die französische Historie sah in den methodischen Standards und den institutionalisierten Formen der professionellen Historiker in Deutschland ihr Vorbild und Modell für die eigene Wissenschaftsentwicklung, ohne – mit Ausnahme Hippolyte Taines, Paul Lacombes und Louis Bourdreaus – auf den positivistischen Szientismus oder gar eine Comtes verpflichtete Wissenschaftstheorie zurückzugreifen. „Science positive“ wird am Ende des Jahrhunderts von den Historikern (Gabriel Monod, Charles Seignobos) als Synonym zu wissenschaftlicher und kritischer Methode betrachtet, ihre Vertreter als „l'école méthodique“<sup>29</sup> bezeichnet. Der Kern des neuen Wissenschaftsverständnisses, das sich im Unterschied zu Deutschland im Kontext von Krisenerfahrung, Industrialisierung und hegemonialer Naturwissenschaft herausbildete, lag in einem atheoretischen „empiristischen Skeptizismus“<sup>30</sup>, der mit einer umfassenden Traditionskritik verbunden war. Erst mit dem Methodenstreit rückten wissenschaftstheoretische Fragen in den Vordergrund, wurden Comte, Mill oder Spencer zu Bezugspunkten der Debatten. Lutz Raphael kommt so zu dem Urteil, daß der Methodenstreit „im Zeichen eines vom Positivismus geprägten Szientismus“ gestanden hat.<sup>31</sup>

*Laurent Mucchielli* zeigt am Werk Henri Berr's und der von ihm gegründeten „Revue de Synthèse Historique“ eine Konzeption von Geschichtsschreibung, die auf die Herausforderung der Soziologie Durkheims reagierte. Sie stützte sich auf die Forschungen der Völkerpsychologie (Rasse) und der Geographie (Milieu) und versuchte, über das Zusammenspiel von Geschichte, Geographie und Psychologie zu einer Darstellung der historischen Entwicklung zu gelangen, die über den monodisziplinären Erklärungsanspruch der Soziologie hinausgehen sollte. Trotz des letztlichen Scheiterns, eine Wissenschaft von der Geschichte durch die „allgemeine Synthese des historischen Wissens“ zu konstituieren, beförderte dieses Konzept die methodologischen Reflexionen und einen interdisziplinären Wissenschaftsdiskurs. Es schuf zugleich einen institutionellen Rahmen, von dem wichtige Impulse für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im 20. Jh. ausgegangen sind.

Die englische Geschichtsschreibung wurde hingegen zu einem Zeitpunkt mit dem positivistischen Szientismus konfrontiert, als sie sich als akademische Disziplin zu etablieren begann. Nicht also vor – wie in den

USA –, sondern in der ersten Phase des Professionalisierungsprozesses fand die Diskussion mit Buckles Wissenschaftskonzept statt. Von den ersten akademischen Historikern zwar kritisiert und abgelehnt, erfolgte aber keine radikale Abweisung des nomothetischen Programms. Der Methodenstreit zog sich prozeßhaft und periodisch bis zum Jahrhundertwechsel hin. Ein wissenschaftshistorischer Bruch läßt sich so zu diesem Zeitpunkt nicht nachweisen. Die „scientific historians“ stellten vor allem am Anfang eine einflußreiche Strömung dar. Comte war lange im öffentlichen Diskurs sehr populär.

Die Polemik gegen die positivistischen „scientific historians“ war zugleich mit dem allgemeinen Niedergang der „men of letters“ verbunden. Die Entstehung der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen schufen ein neues Publikum, das an exakten wissenschaftlichen Ergebnissen und nicht mehr an moralischen Belehrungen interessiert war. Die „professional scientists“ und akademischen Historiker wurden zu Kritikern und Rivalen des von den „men of letters“ ererbten Anspruches auf eine „cultural leadership“. Dies ging einher mit der Abwertung des Amateurstatus, den viele „men of letters“ als Hobbywissenschaftler einnahmen und die sich in den Attacken der „professionals“ gegen deren wissenschaftliche Seriosität und Inkorrektheit, Parteilichkeit und didaktischen Anspruch widerspiegelte. Die Professionalisierung der Geschichte wurde von den „professional historians“ an objektives und systematisiertes Wissen gebunden, dessen Bewältigung und Ausdehnung nur Spezialisten möglich war, die die theoretisch-methodischen Standards durch eine umfassende Ausbildung erlernt hatten. Geschichte als Wissenschaft sollte nun die Quellenforschung und -kritik mit einer umfassenden Arbeitsteilung zwischen den historischen Disziplinen vereinen. Ein solch allgemeiner Wissenschaftsbegriff von der Geschichte, der auf Methodologie ahob, wurde bald auch für die einstigen Gegner der positivistischen „scientific historians“ akzeptabel. Dazu ist zu berücksichtigen, daß viele englische Historiker, die seit dieser Zeit zunehmend mit der deutschen Geschichtsschreibung in Berührung gekommen waren, in deren vor allem methodisch streng geregelter Konzept einer faktenpositivistischen und idiographischen Geschichtswissenschaft – bei Ignorierung der weltanschaulichen Implikationen – ihre antiphilosophische Einstellung und ihr Ziel der Verwissenschaftlichung der Geschichte als Alternative zum naturwissenschaftlichen Modell verwirklicht sahen. Erst mit dem Begriffswandel von „scientific“ unter Historikern im letzten Jahrhundertviertel schwächte sich also der positivistische, nicht aber der „szientistische“ Einfluß generell ab.

Am Beispiel des irischen Historikers William E. H. Lecky zeichnet *Benedikt Stuchey* in seinem Beitrag diese Tendenzen mit Verweis auf die irische Geschichtsschreibung nach. Lecky wurde zunächst stark von Buckles nomothetischer Geschichtsschreibung beeinflusst, setzte sich dann aber später mit den Ambivalenzen einer solchen „science of history“ kritisch auseinander. In seiner Übergangsstellung vom „amateur“ zum „professional“ suchte er zwischen einer nationalen „Whig“-Historiographie und einer positivistischen Konzeption zu vermitteln, indem er die Geschichte Irlands als einen evolutionären Prozeß auffaßte, in dem sowohl kollektiven Tendenzen als auch individuellen Handlungsträgern gleichermaßen Bedeutung zukam. Sein geschichtstheoretischer Kompromiß unterschied ihn so von einer historistischen Geschichtsauffassung.

Während also in den USA die Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung vor der Professionalisierung und Institutionalisierung einsetzte und in England und Frankreich relativ zeitgleich erfolgte, waren in Deutschland Professionalisierung und Institutionalisierung des Faches bereits abgeschlossen und hatte sich ein spezifischer Berufshabitus fest etabliert, ehe die Diskussionen um den Wissenschaftscharakter einsetzten.<sup>32</sup> Diese Phasenverschiebung verstärkte nicht unwesentlich die nationalen Unterschiede in der Geschichtsschreibung und veränderte – im Hinblick auf die Naturwissenschaften und den Wissenschaftsbegriff eines positivistischen Szientismus – den Bezugspunkt der Debatten. Daraus könnte man schließen, daß in den Ländern, wo die Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft erst unter den Bedingungen des ausgehenden 19. Jhs. vollzog, eine größere Offenheit gegenüber nichthistoristischen Wissenschaftsauffassungen bestanden hat, demnach die deutsche Wissenschaftsentwicklung des Historismus einen Sonderfall darstellte, der unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen am Anfang des 20. Jhs. nicht nur rasch seinen Modellcharakter, sondern zugleich den Anschluß an neue internationale Entwicklungen verlor.

- 1 Zur Geschichte und zur Diskussion des Begriffes Historismus siehe zuletzt G. G. Iggers, *Historicism: The History and Meaning of the Term*, in: *Journal of the History of Ideas* 56, 1995, S. 129-152.
- 2 Vgl. J. Rüsen, *Grundzüge einer Historik*, 3 Bde., Göttingen 1983, 1986, 1989.
- 3 H. W. Blanke, *Historiographieggeschichte als Historik*, Stuttgart-Bad Cannstadt 1991.
- 4 J. Rüsen, *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*, Frankfurt a.M. 1993.
- 5 Vgl. u.a. O. G. Oexle, *Göttingen-Bielefeld einfach*, in: *Rechtshistorisches Journal* 11, 1992, S. 54-66; die Antwort H. W. Blankes, „Historismus“ im Streit. Oder: Wie schreibt man heute

## Geschichtswissenschaft neben dem Historismus

- eine Geschichte der Geschichtswissenschaft, in: ebenda, 12, 1993, S. 585-597. Vgl. auch W. Hardtwig, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität, in: HZ 252, 1991, S. 1-32.
- 6 Vgl. u.a. G. G. Iggers, Ist es in der Tat in Deutschland früher zur Verwissenschaftlichung der Geschichte gekommen als in anderen europäischen Ländern? In: Geschichtsdiskurs, Bd. 2, S. 73-86.
  - 7 Vgl. zu den „Außensternern“ R. Deutsch/W. Weber, Marginalisierungsprozesse der deutschen Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Historismus, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 35, 1985, S. 174-197. Für die Philologie zuletzt H. Dainat/R. Kolk, „Geselliges Arbeiten“. Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61, 1987, S. 7\*-41\*.
  - 8 Dazu P. Schiera, Laboratorium der bürgerlichen Welt. Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992.
  - 9 R. Stichweh, Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen: Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt a.M. 1984.
  - 10 M. Guntau, Zur Herausbildung wissenschaftlicher Disziplinen in der Geschichte (Thesen), in: Klosterverwissenschaftliche Manuskripte 1, 1978, S. 11-24.
  - 11 Vgl. dazu R. St. Turner, The Growth of Professorial Research In Prussia, 1818 to 1848 – Causes and Context, in: Historical Studies in the Physical Sciences 3, 1971, S. 137-182, hier S. 180.
  - 12 Vgl. zum Begriff: W. Conze/J. Kocka, Einleitung, in: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I. Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen. Hrsg. von W. Conze/J. Kocka, Stuttgart 1985, S. 9-26, hier S. 16ff. Professionalisierung wird hier als ein Prozeß beschrieben, durch den sich ein Beruf zu einem akademischen oder Expertenberuf als einer nichtmanuellen Vollzeittätigkeit verwandelt, der eine langjährige, spezialisierte und wissenschaftliche Ausbildung voraussetzt, in der nachweisbares Fachwissen vermittelt wird. Dieses ist praktisch-beruflich nur noch von Experten umsetzbar.
  - 13 Vgl. R. Stichweh, Differenzierung der Wissenschaft, in: ders., Wissenschaft. Universität. Professionen. Soziologische Analysen, Frankfurt a.M. 1994, S. 15-51.
  - 14 Zum Verhältnis Professionalisierung-Verwissenschaftlichung vgl. Ch. E. McClelland, Zur Professionalisierung der akademischen Berufe in Deutschland, in: Conze/Kocka, Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert (Anm. 12), S. 233-247, hier S. 237f.
  - 15 Zur zentralen Stellung der „wissenschaftlichen Tatsache“ siehe A. Diemer, Die Begründung des Wissenschaftscharakters der Wissenschaft im 19. Jahrhundert – Die Wissenschaftstheorie zwischen klassischer und moderner Wissenschaftskonzeption, in: Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaftstheorie im 19. Jahrhundert. Hrsg. von A. Diemer, Meisenheim am Glan 1968, S. 35-62, hier S. 42ff.
  - 16 Zum Wissenschaftsbegriff vgl. auch W. Hardtwig, Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 61f.; O. G. Oexle, Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung, in: HZ 238, 1984, S. 17-55, hier S. 18ff.
  - 17 Solche Vernetzungen sind bisher wenig erforscht, das „Positivistenkranzchen“ (vgl. Chickering in diesem Heft) oder der Berliner „Selbstmörder-Klub“ (vgl. E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften, Tübingen 1930, S. 137ff.) stellen Beispiele dar. Familiäre Beziehungen der Gelehrten (Schmoller war z.B. mit einer Nichte Niebuhrs verheiratet, Hehnholtz hatte die Tochter v. Mohls geheiratet, Rümelin war ein Schwager

- Schmollers) und die Kontakte des Bildungsbürgertums untereinander (Hausempfänge, Gelehrtenvereine, Vereine) boten vielfältige Möglichkeiten der interdisziplinären Kommunikation. Vgl. aus biographischer Sicht am Beispiel des Nationalökonomens Sombart F. Lenger, Werner Sombart. 1863-1941. Eine Biographie. München 1994.
- 18 Vgl. R. Smend, Die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Rede zum 150jährigen Gedächtnis ihrer Gründung. in: Staatsrechtliche Abhandlungen und andere Aufsätze. Berlin 1968, S. 570.
- 19 Als genereller Überblick vgl. F. Jaeger/J. Rüsen, Geschichte des Historismus. Eine Einführung, München 1992, bes. S. 59ff.
- 20 U.a. G. Hübing, Historik und Wissenschaftliche Politik in historistischer Verknüpfung und E. Fuchs, Positivistischer Szientismus in vergleichender Perspektive: Zum nomothetischen Wissenschaftsverständnis in der englischen, amerikanischen und deutschen Geschichtsschreibung. Beide Aufsätze in: Geschichtsdiskurs, Bd. 3, Das 19. Jahrhundert. Hrsg. von J. Rüsen u.a. Frankfurt a.M. (i.Dr.)
- 21 Jaeger/Rüsen, Geschichte des Historismus (Anm. 19), S. 75ff.; Rüsen, Konfigurationen des Historismus (Anm. 4), S. 13.
- 22 Vgl. U. Muhlack, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991, S. 10.
- 23 L. Rappaport, Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprechtstreit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive, in: HZ 251, 1990, S. 325-363; ders., Epochen der französischen Geschichtsschreibung, in: Geschichtsdiskurs, Bd. 1, Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte. Hrsg. von W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulz, Frankfurt a.M. 1993, S. 101-132; U. A. J. Becher, Geschichtsinteresse und historischer Diskurs. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1986; M. Waechter, Demokratie und freies Land. Das Thema der Frontier in der amerikanischen Geschichtswissenschaft, phil. Diss., Freiburg 1994; J. Osterhammel, Epochen der britischen Geschichtsschreibung, in: Geschichtsdiskurs, Bd. 1, S. 157-188; ders., Nation und Zivilisation in der britischen Historiographie von Hume bis Macaulay, in: HZ 254, 1992, S. 281-340; E. Fuchs, Wissenschaft, Positivismus und Geschichtsschreibung in England Mitte des 19. Jahrhunderts, in: ZfG 42, 1994, S. 197-216; H.-C. Schröder, Rankes „Englische Geschichte“ und die Whighistoriographie seiner Zeit, in: Frühe Neuzeit – frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen. Hrsg. von R. Vierhaus, Göttingen 1992, S. 27-47.
- 24 C. Simon, Staat und Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich 1871-1914. Situation und Werk von Geschichtsprofessoren an den Universitäten Berlin, München, Paris, 2 Bde., Bern 1988; G. G. Iggers, Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich 1830 bis 1918 und die Rolle der Sozialgeschichte. Ein Vergleich zwischen zwei Traditionen bürgerlicher Geschichtsschreibung, in J. Kocka (Hrsg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, München 1988, Bd. 3, S. 175-199.
- 25 Vgl. E. Fuchs, Henry Thomas Buckle. Geschichtsschreibung und Positivismus in England und Deutschland, Leipzig 1994; ders., Englischer Methodenstreit und Lamprechtkontroverse in vergleichender Perspektive, in: Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute. Hrsg. von G. Diesener, Leipzig 1993, S. 242-257.
- 26 Vgl. u.a. H. Lehmann, Kooperation und Distanz: Beobachtungen zu den Beziehungen zwischen der deutschen und der amerikanischen Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, in: Nachdenken über Geschichte. Beiträge aus der Ökumene der Historiker. In

## Geschichtswissenschaft neben dem Historismus

- memoriam Karl Dietrich Erdmann. Hrsg. von H. Boockmann/K. Jürgensen, Neumünster 1991, S. 187-201; E. Fuchs, Positivistischer Szientismus. Siehe auch H. Liebersohn, The American Academic Community before the First World War. A comparison with the German „Bildungsbürgertum“, in: Conze/Kocka, Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert (Anm. 12), S. 163-185.
- 27 A. F. Grabski, Die polnische und die deutsche Historiographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder 32, 1988, S. 187-201.
  - 28 G. G. Iggers. The „Methodenstreit“ in International Perspective. The Reorientation of Historical Studies at the Turn from the Nineteenth to the Twentieth Century, in: Storia della Storiografia 6, 1984, S. 21-32; K. D. Erdmann, Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques, Göttingen 1987.
  - 29 Ch.-O. Carbonell, Histoire et historiens, une mutation idéologique des historiens français 1865-1885. Toulouse 1976, S. 409ff.
  - 30 Raphael, Epochen der französischen Geschichtsschreibung (Anm. 23), S. 113.
  - 31 Ders., Historikerkontroversen (Anm. 23), S. 337.
  - 32 Vgl. Iggers, Ist es in der Tat (Anm. 6).